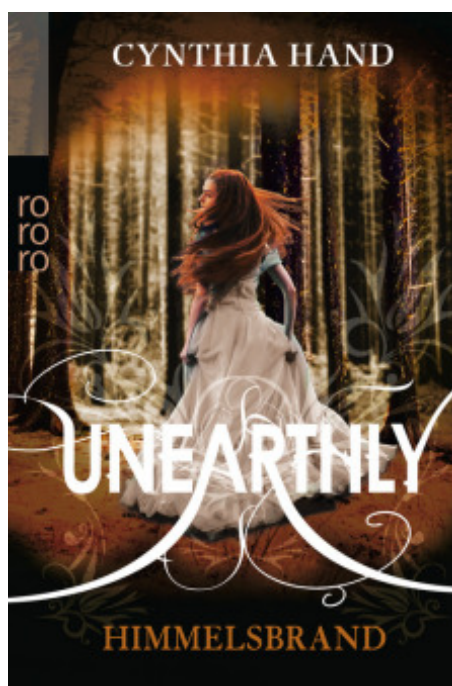


Leseprobe aus:

Cynthia Hand

Unearthly. Himmelsbrand



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



Cynthia Hand unterrichtet Kreatives Schreiben an der Pepperdine University in Los Angeles. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei kleinen Kindern in Südkalifornien. «Unearthly – Himmelsbrand» ist der letzte Teil der großen Trilogie um Clara, die so gern ein normales Highschool-Girl sein möchte.

Besuchen Sie die Autorin online unter:
www.cynthiahand.blogspot.com

Cynthia Hand

The word 'UNEARTHLY' is written in a bold, grey, sans-serif font. It is surrounded by intricate, grey, calligraphic flourishes that resemble smoke or stylized vines. The flourishes are most prominent around the 'U' and 'Y', which have long, sweeping tails that extend across the width of the title.

UNEARTHLY

HIMMELSBRAND

Roman

Aus dem Englischen von Isabell Lorenz

Rowohlt Taschenbuch Verlag

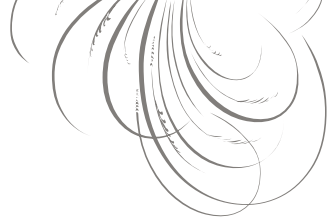
Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel «Boundless»
bei HarperTeen / HarperCollins Publishers,
New York.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, August 2013
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Boundless» Copyright © 2013 by Cynthia Hand
Redaktion Anja Rüdiger
Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh,
Stefanie Freischem
(Abbildung: Susan Fox / Trevillion Images;
Shutterstock.com)
Satz aus der DTL Documenta (InDesign)
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 25700 1

*F*ür Rod, meinen Vater

Er, der so fern das Aug kann sehn,
Lenkt deinen sichern Flug durch des Himmels Weiten
Auf dem langen Weg, den ich allein muss gehn,
Wird meine Schritte richtig leiten.

William Cullen Bryant



Prolog

Als Erstes nehme ich die Dunkelheit wahr. Als hätte jemand das Licht ausgeknipst. Ich blinzele in das tintenschwarze Nichts, strenge mich an, etwas zu erkennen, irgendetwas, aber meine Augen gewöhnen sich nicht an das Dunkel. Vorsichtig taste ich mit den Füßen über den Boden, der seltsam geneigt ist, als würde der Raum nach unten gekippt. Ich gehe einen Schritt zurück, und mein Bein stößt gegen etwas Hartes. Ich bleibe stehen. Versuche, mein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Horche.

Da sind Stimmen, leise Stimmen, irgendwo über mir.

Ich weiß noch nicht, worum es in dieser Vision geht, wo ich bin oder was ich tun soll oder vor wem ich mich verstecke. Aber das weiß ich sicher: Ich verstecke mich.

Und etwas Entsetzliches ist geschehen.

Es ist möglich, dass ich weine. Mir läuft die Nase, aber ich erlaube mir nicht, sie abzuwischen. Ich rege mich nicht. Ich habe Angst. Ich könnte zu meinem Schutz den himmlischen Glanz herbeirufen, glaube ich, aber dann würden sie mich finden. Stattdessen ballte ich die Hände zu Fäusten, um das Zittern zu unterbinden. Die Dunkelheit bewegt sich auf mich zu, hüllt mich ein, und einen Moment lang kämpfte ich so verzweifelt gegen den Drang, den Glanz herbeizurufen, dass sich meine Fingernägel in meine Handflächen gruben.

Halt still, sage ich mir. Bleib ruhig.

Ich lasse zu, dass die Dunkelheit mich ganz und gar verschluckt.



Willkommen auf der Farm

«Wie kommst du voran, Clara?»

Ruckartig komme ich wieder zu mir und stehe mitten in meinem Zimmer, zu meinen Füßen liegen ein paar Zeitschriften verstreut; ich muss den Stapel fallen gelassen haben, als die Vision mich traf. Der Atem steckt mir immer noch wie fest gefroren in der Lunge; meine Muskeln sind angespannt, als hätte ich gerade loslaufen wollen. Das durchs Fenster hereinströmende Licht tut meinen Augen weh. Ich blinzele und sehe Billy an, die am Rahmen der Tür zu meinem Zimmer steht und mich verständnisvoll anlächelt.

«Was ist los, Kind?», fragt sie, als ich nicht antworte. «Hat dich eine Vision überfallen?»

Keuchend hole ich Luft. «Wie kannst du das wissen?»

«Ich habe auch Visionen. Dazu kommt, dass ich mich schon fast mein ganzes Leben lang unter Menschen mit Visionen aufhalte. Ich erkenne das Post-Visions-Gesicht.» Sie nimmt mich bei den Schultern, führt mich zum Bett und setzt sich mit mir auf den Bettrand. Wir warten, bis sich mein Atem beruhigt. «Willst du darüber reden?», fragt sie.

«Da gibt es noch nicht viel zu erzählen», antworte ich. Den ganzen Sommer über habe ich schon diese Vision, seit ich mit Angela in Italien war. Bis jetzt ist da nicht viel mehr als Dunkel-

heit, panische Angst, ein merkwürdig schräger Boden. «Willst du es trotzdem hören?»

Billy nickt. «Erzähl ruhig, wenn du magst. Vielleicht hilft es dir, wenn du es dir von der Seele redest. Aber Visionen sind etwas sehr Persönliches, finde ich, deine Visionen sind für dich, für dich allein.»

Ich bin erleichtert, dass sie so gelassen damit umgeht. «Wie schaffst du das?», frage ich nach einer Weile. «Wie kannst du so normal weiterleben, obwohl du weißt, dass etwas Schlimmes passieren wird?»

Ihr Lächeln ist voller Kummer. Sie legt ihre warme dunkelhäutige Hand über meine. «Du wirst lernen, dein Glück zu finden, Kind», sagt sie. «Du erkennst, was deinem Leben Sinn gibt, und daran hältst du dann fest. Und du hörst auf, dir Sorgen um Dinge zu machen, die du nicht ändern kannst.»

«Leichter gesagt als getan.» Ich seufze.

«Das braucht Übung.» Sie legt eine Hand auf meine Schulter, drückt mich. «Ist jetzt alles wieder in Ordnung? Putzmunter und zu allen Schandtaten bereit?»

Ich bringe ein schwaches Lächeln zustande. «Jawohl, Ma'am.»

«Na schön, dann geh mal wieder an die Arbeit», meint sie scherzhaft. Ich mache mich erneut daran, meine Sachen einzupacken, denn damit war ich beschäftigt gewesen, als die Vision mich überfiel. Billy schnappt sich Klebeband und fängt an, die schon gepackten Kartons zuzukleben. «Weißt du, ich habe damals auch schon deiner Mutter geholfen, als sie für Stanford packte. 1963 war das. Wir haben zusammengewohnt, in San Luis Obispo, in einem kleinen Häuschen am Strand.»

Ich werde Billy vermissen, denke ich, während sie weiter erzählt. Wenn ich sie ansehe, muss ich meist an meine Mutter denken, ich kann gar nicht anders. Nicht, weil die beiden sich so

ähnlich wären. Zwar ist Billy auch groß und hinreißend schön, aber viel wichtiger ist, dass Billy als Moms beste Freundin der letzten hundert Jahre Unmengen an Erinnerungen wie diese über Stanford von ihr hat, witzige Geschichten und traurige, über Momente wie den, als Mom mit einem schrecklichen Haarschnitt vom Friseur kam oder als sie bei dem Versuch, flambierte Bananen zu machen, die Küche in Brand setzte oder als sie beide im Ersten Weltkrieg Krankenschwestern waren und Mom einem Mann mit nichts weiter als einer Haarnadel und einem Gummiband das Leben gerettet hat. Billy um mich zu haben ist beinahe so gut, wie mit Mom zusammen zu sein. In diesen wenigen Augenblicken, wenn sie die Geschichten erzählt, ist es so, als wäre Mom wieder am Leben.

«He, alles in Ordnung mit dir?», fragt Billy.

«Bin fast so weit.» Ich räuspere mich, um das Stocken in meiner Stimme zu überspielen, lege den letzten Pullover zusammen, stecke ihn in einen Karton und schaue mich um. Auch wenn ich noch nicht alles gepackt habe, auch wenn meine Poster noch an den Wänden hängen und auch sonst noch viel von mir herumliegt, sieht mein Zimmer leer aus, so als wäre ich schon ausgezogen.

Ich kann kaum glauben, dass ich ab übermorgen nicht mehr hier wohnen werde.

«Du kannst jederzeit herkommen», sagt Billy. «Daran musst du immer denken. Das ist dein Haus. Ruf einfach an und sag, du bist auf dem Weg, und ich beziehe dir sofort dein Bett.»

Sie tätschelt mir die Hand, dann geht sie nach unten, um weitere Kartons auf ihren Pick-up zu laden. Sie wird am nächsten Morgen nach Kalifornien vorausfahren, und Angelas Mutter Anna und ich werden ihr mit meinem Auto folgen. Ich gehe auf den Flur. Das Haus ist still, aber es scheint von einer Art Energie beseelt, als wäre es voll von Geistern. Ich starre auf Jeffreys ge-

schlossene Tür. Er sollte da sein. Er sollte gerade das vorletzte Schuljahr auf der Jackson Hole Highschool begonnen haben. Er sollte regelmäßig zum Fußballtraining gehen und seine ekligen frühmorgendlichen Protein-Shakes trinken, und im Wäschekorb sollten Waggonladungen stinkender Sportsocken liegen. Ich sollte jetzt zu seiner Tür gehen und klopfen können und ihn dann sagen hören: *Hau ab*. Aber ich würde trotzdem hineingehen, dann würde er von seinem Computer aufschauen und vielleicht seine ohrenbetäubende Musik einen Tick leiser stellen, mich angrinsen und sagen: *Bist du noch nicht weg?* Und vielleicht würde mir dann etwas ähnlich Schlagkräftiges einfallen, was ich erwidern könnte. Aber am Ende wüssten wir beide, dass er mich vermissen würde. Und ich würde ihn vermissen.

Ich vermisse ihn.

Die Haustür unten wird geschlossen. Billy ist wieder reingekommen. Einen Moment später ruft sie zu mir herauf: «Erwartest du jemanden?»

Mir wird das Geräusch eines Autos bewusst, das die Auffahrt herauffährt. «Nein», rufe ich zurück. «Wer ist es denn?»

«Besuch für dich», sagt sie.

Ich laufe die Treppe hinunter.

«Ah, gut», sagt Wendy, als ich die Tür aufmache. «Ich hatte schon Angst, ich hätte dich verpasst.»

Automatisch sehe ich mich nach Tucker um, mein Herz vollführt einen idiotischen kleinen Tanz.

«Er ist nicht mitgekommen», sagt Wendy sanft. «Er, äh . . .»

Oh. Er wollte mich nicht sehen.

Ich versuche zu lächeln, während irgendetwas in meiner Brust sich schmerzhaft zusammenzieht. Klar, denke ich. Wieso sollte er mich auch sehen wollen? Wir haben Schluss gemacht. Sein Leben geht ohne mich weiter.

Ich zwingen mich dazu, mich auf Wendy zu konzentrieren. Sie hält einen Pappkarton an die Brust gepresst, als hätte sie Angst, ihn zu verlieren. Sie tritt von einem Fuß auf den anderen. «Was gibt es denn?», frage ich.

«Ich hatte noch Sachen von dir», antwortet sie. «Ich fahre morgen ins College, und ich ... ich dachte, du hättest die Sachen gern wieder.»

«Danke. Ich fahre morgen auch», sage ich zu ihr.

Einmal, als Wendys Bruder und ich gerade zusammengekommen waren, hatte sie zu mir gesagt, sie würde mich in Pferdemit vergraben, sollte ich Tucker weh tun. Seit wir getrennt sind, rechne ich daher unbewusst immer damit, dass sie mit einer Schaufel hier aufkreuzt und sie mir über den Kopf zieht. Und irgendwie denke ich, dass ich das womöglich verdient habe. Aber hier steht sie nun, so verletzlich und voller Hoffnung, als ob sie mich diesen Sommer vermisst habe. Als ob sie mich immer noch als Freundin wolle.

«Danke», sage ich noch einmal. Ich lächle, strecke die Hand nach dem Karton aus. Scheu erwidert sie mein Lächeln und reicht mir den Karton. Darin sind ein paar DVDs, Zeitschriften, mein Exemplar von *Vampire Academy* mit den vielen Eselsohren und ein paar andere Bücher, ein paar Abendschuhe, die ich ihr für den Abschlussball geliehen hatte.

«Wie war Italien?», fragt sie, als ich den Karton auf dem Boden absetze. «Ich habe deine Karte bekommen.»

«Es war herrlich.»

«Das glaub ich gern», sagt sie und seufzt voller Neid. «Ich wollte immer schon mal eine Rucksacktour durch Europa machen. Ich möchte London sehen, Paris, Wien ...» Sie lächelt. «He, zeig mir doch deine Fotos, ja? Die würde ich so gern sehen. Natürlich nur, wenn du Zeit hast.»

«Äh, klar.» Ich laufe nach oben, hole meinen Laptop, dann setze ich mich mit ihr im Wohnzimmer aufs Sofa und gehe die Fotos von diesem Sommer durch. Ihre Schulter berührt meine, als wir uns Bilder vom Kolosseum ansehen, von den römischen Bögen und Gewölben wie den Katakomben, dann von der Toskana mit ihren Weinbergen und sanften Hügeln, Florenz, dann ein Foto von mir, wie ich am Schiefen Turm von Pisa diese blöde Geste mache, als wollte ich den Turm stützen.

Und dann blitzt kurz ein Foto auf – Angela und Phen ganz oben auf dem Petersdom.

«Warte, geh noch mal zurück», sagt Wendy, als ich es schnell wegklicke.

Zögerlich drücke ich die Taste, um zum vorherigen Bild zurückzugehen.

«Wer ist denn das?», haucht sie.

Ich verstehe. Phen ist echt scharf. Seine braunen Augen, die männliche Vollkommenheit seines Gesichts und alles andere an ihm haben etwas Magnetisches, aber nicht auch noch Wendy!

«Nur ein Typ, den wir in Rom getroffen haben», erzähle ich Wendy. Mehr kann ich nicht hinzufügen, ohne irgendwelche Einzelheiten über Angela und ihren geheimen Freund preiszugeben, nachdem ich von Angela immer nur zu hören kriege: «Schwör mir, Clara, dass du keinem ein Sterbenswörtchen erzählst.» Das ist der Freund, der, wenn man ihr glauben darf, nur so eine Sommerliebelei ist. Seit wir zurück in Wyoming sind, sagt sie bloß immer: «Was für ein Phen?», wenn ich sie auf ihn anspreche, als hätte sie den Typen nie kennengelernt.

«Hab ich schon gesagt, dass ich unbedingt auch mal nach Italien möchte?», meint Wendy und zieht die Augenbrauen hoch. «Wow.»

«Ja, da gibt es eine ganze Menge heiße Typen», gebe ich zu. «Natürlich werden sie später dann zu Männern mittleren Alters mit Bierbäuchen und Armani-Anzügen, die sich mit Gel die Haare nach hinten kämmen und dich angucken, als wollten sie sagen: (Na, wie wär's denn mit uns?)» Ich gebe ihr meine beste Imitation des perversen Macho-Italieners, grinse, recke das Kinn hoch und werfe ihr eine Kusshand zu.

Sie lacht. «Ihhh.»

Ich klappe den Laptop zu und bin froh, dem Thema Phen gerade noch einmal entgangen zu sein. «Tja, das war Italien.» Ich tätschele meinen Bauch. «Von der vielen Pasta habe ich fünf Pfund zugenommen.»

«Ach, du warst vorher sowieso viel zu dünn», entgegnet Wendy.

«Oh, danke.»

«Ich will ja keine Spaßbremse sein, aber ich muss jetzt leider gehen», sagt sie. «Ich habe noch eine ganze Menge zu erledigen vor der Abreise morgen.»

Wir stehen auf, ich drehe mich zu ihr um, und sofort spüre ich bei dem Gedanken, mich verabschieden zu müssen, einen Kloß in der Kehle. «Du wirst brillant sein an der Washington State University, du wirst jede Menge Spaß haben und die beste Tierärztin aller Zeiten werden. Aber ich werde dich entsetzlich vermissen», sage ich.

Auch ihre Augen glänzen verdächtig. «Wir sehen uns in den Ferien, ja? Und du weißt, du kannst mir jederzeit eine E-Mail schreiben. Wir bleiben in Kontakt, ja?»

«Das werden wir. Ehrenwort.»

Sie umarmt mich. «Tschüs, Clara», flüstert sie. «Pass auf dich auf.»

Als sie weg ist, hebe ich den Karton auf, trage ihn in mein

Zimmer und mache die Tür hinter mir zu. Ich stelle den Karton aufs Bett. Und erst jetzt entdecke ich unter den Sachen, die ich Wendy irgendwann einmal geliehen habe, einiges von Tucker: einen Köder, den ich ihm in einem Laden für Anglerbedarf in Jackson gekauft habe – seinen Karotte-Glücksbringer-Köder hat er ihn genannt –, eine gepresste Wildblüte aus einem der Kränze, die er für mein Haar geflochten hatte, eine CD mit Liedern, die ich letztes Jahr für ihn zusammengestellt hatte, lauter Lieder über Cowboys, übers Fliegen und über die Liebe, die er x-mal gehört hat, obwohl er das für kitschig gehalten haben muss. Er hat alles zurückgegeben. Furchtbar, wie weh mir das tut, wie sehr ich offenbar immer noch an dem hänge, was wir zusammen hatten! Also lege ich die Sachen sorgfältig in den Karton zurück, klebe ihn mit Klebeband zu und schiebe ihn in die Tiefen meines Kleiderschranks. Und verabschiede mich.

Clara.

Ich höre die Stimme in meinem Kopf, höre, wie mein Name gerufen wird, ehe ich sie laut höre. Ich stehe im Innenhof der Stanford University, mitten unter gut fünfzehnhundert unruhigen Erstsemestern und ihren Eltern, doch ich höre ihn laut und deutlich. Ich dränge mich durch die Menschenmenge, halte Ausschau nach seinem welligen dunklen Haar, dem Aufblitzen seiner grünen Augen. Dann plötzlich eine Lücke zwischen den Leuten um mich herum, und ich sehe ihn, nicht mal zehn Meter von mir entfernt; er steht mit dem Rücken zu mir da. Wie üblich. Und wie üblich ist es, als läute, wie eine Art Erkennungszeichen, eine Glocke in meinem Kopf.

Ich lege die Hände wie einen Trichter um meinen Mund und rufe: «Christian!»

Er dreht sich um. Über die Leute hinweg winken wir einander

zu. Kurz darauf bin ich an seiner Seite, lächle ihn an, lache beinahe, weil es sich so gut anfühlt, nach so langer Zeit wieder in seiner Nähe zu sein.

«He», sagt er. Er muss laut sprechen, um sich bei dem Lärm der Leute um uns herum Gehör zu verschaffen. «Also so was, dass wir uns hier treffen!»

«Ja, so was aber auch!»

Erst in diesem Moment wird mir klar, wie sehr ich ihn vermisst habe. Ich war so damit beschäftigt, andere zu vermissen – meine Mom, Jeffrey, Tucker, Dad –, so gefangen in allem, was ich zurücklassen musste. Aber jetzt ist es ... als höre etwas in mir auf weh zu tun und als sei ich wieder ganz ich selbst, gesund und heil, und erst da begreife ich, dass ich eine ganze Weile mit Schmerz und Kummer gelebt habe. Ich habe seine Stimme in meinem Kopf, in meinen Ohren vermisst. Ich habe sein Gesicht vermisst. Sein Lächeln.

«Ich hab dich auch vermisst», sagt er belustigt, wobei er sich zu mir herabbeugt, um es mir ins Ohr zu sagen, damit ich es bei dem Lärm hören kann.

Ich spüre seinen warmen Atem an meinem Hals und fange an zu zittern. Verlegen mache ich einen Schritt zurück, auf einmal bin ich befangen. «Und? Wie war es in der Pampa?» Mehr fällt mir nicht ein.

Im Sommer fährt sein Onkel immer mit ihm in die Berge, weit weg von allem. Dann wird die ganze Zeit hart trainiert; ohne Internet, ohne Fernsehen und ohne sonstige Ablenkungen lässt sein Onkel ihn das Hervorbringen des himmlischen Glanzes und das Fliegen und die ganzen anderen Fähigkeiten üben, die Engel nun mal so haben. Christian nennt das sein «Sommerpraktikum» und tut, als sei es nicht viel besser als der Drill bei der Armee.

«Genau wie immer», erwidert er. «Allerdings war Walter dieses Jahr noch gnadenloser, wenn das denn möglich ist. Meistens musste ich gleich bei Sonnenaufgang aufstehen. Er hat mich hart rangenommen, wie einen Sklaven schufteten lassen.»

«Wieso?», frage ich laut, dann schweige ich lieber. Mit der Kraft der Gedanken frage ich: *Wofür trainiert er dich denn?*

Sein Blick wird ernst. *Das erzähle ich dir später, okay?*

«Und wie war Italien?», fragt er mich dann laut, weil es den Leuten merkwürdig vorkäme, wenn wir einfach nur dastehen und uns ansehen würden, ohne ein Wort zu sagen, während wir in Gedanken ein ausgiebiges Gespräch führen.

«Interessant», antworte ich. Was den Preis für die Untertreibung des Jahres verdient.

Genau den Moment wählt Angela, um an meiner Seite zu erscheinen. «Hi, Chris», sagt sie und hebt zur Begrüßung das Kinn. «Wie geht's, wie steht's?»

Er deutet auf die Menge aufgeregter Erstsemester um uns herum. «Ich glaube, allmählich wird mir so richtig bewusst, dass ich jetzt hier bin.»

«Ich weiß, was du meinst», sagt sie. «Ich musste mich in den Arm kneifen, als wir den Palm Drive runterfuhren. In welchem Wohnheim bist du?»

«Cedro.»

«Clara und ich sind beide im Roble. Ich glaube, das ist gegenüber von deinem.»

«Stimmt», sagt er. «Ich habe schon nachgesehen.»

Ein Blick in seine Augen genügt, und ich sehe deutlich, dass er froh ist, in einem anderen Wohnheim auf dem Campus gelandet zu sein. Er denkt nämlich, dass ich ihn nicht immer um mich haben möchte, damit er sich aus meinem Kopf heraushält. Er will, dass ich ein bisschen Ruhe habe.

Ich schicke ihm das geistige Gegenstück einer Umarmung, was ihn überrascht.

Wofür war das denn?, fragt er.

«Wir brauchen Fahrräder», sagt Angela da. «Dieser Campus ist riesig. Alle haben Räder.»

Weil ich froh bin, dass du da bist, sage ich zu Christian.

Ich bin auch froh, dass ich da bin.

Und ich bin froh, dass du froh bist, dass du da bist.

Wir lächeln.

«He, macht ihr gerade etwa dieses Gedankenverschmelzen?», fragt Angela, und so laut, wie sie nur kann, denkt sie: *Das ist nämlich ziemlich lästig.*

Verblüfft lacht Christian auf. *Seit wann redet sie denn telepathisch.*

Seit ich es ihr beigebracht habe. So hatten wir etwas zu tun auf dem elfstündigen Flug.

Meinst du wirklich, das war eine gute Idee? Sie ist doch so schon laut genug ... Das war ein Scherz, aber mir ist klar, dass ihm die Vorstellung nicht behagt, dass Angela jetzt unsere heimlichen Gespräche versteht. Das ist etwas Privates. Allein unsere Sache.

Bisher empfängt sie noch keine Gedanken, sage ich, um ihn zu beruhigen. *Sie kann nur senden.*

Das heißt, sie redet, kann aber nicht zuhören. Das passt zu ihr.

Läs-tig, sagt Angela, verschränkt die Arme vor der Brust und funkelt ihn an.

Wir lachen beide.

«Tut mir leid, Ange.» Ich lege ihr den Arm um die Schulter. «Christian und ich haben uns eben viel zu erzählen.»

In ihrem Blick flackert Sorge auf, ist aber so schnell wieder verschwunden, dass ich mich schon frage, ob ich es mir womög-

lich nur eingebildet habe. «Tja, also ich finde das unhöflich», sagt sie.

«Okay, okay. Kein Gedankenverschmelzen mehr. Ich habe verstanden.»

«Oder erst wieder, wenn ich es auch kann. Und das wird bald der Fall sein. Ich habe geübt», sagt sie.

«Das bezweifle ich nicht», meint Christian.

Er sagt es mit einem Lachen in den Augen, und ich unterdrücke ein Lächeln. «Und? Hast du deinen Zimmergenossen schon kennengelernt?»

Er nickt. «Charlie. Er will Computerprogrammierer werden. Ist quasi mit seiner Xbox verheiratet. Und du?»

«Sie heißt Wan Chen, und sie ist bestens vorbereitet und nimmt alles total ernst», berichte ich. «Sie hat mir ihren Stundenplan gezeigt. Da hab ich mich gleich als total faule Socke gefühlt.»

«Na ja, du bist eine total faule Socke», stellt Angela klar.

«Wie wahr.»

«Und deine Mitbewohnerin? Wie ist die so?», erkundigt sich Christian bei Angela. *Das wehrlose arme Ding*, fügt er in Gedanken hinzu. Weshalb ich kichern muss.

«Ich habe zwei Mitbewohnerinnen ... ich Glückliche», sagt Angela. «Zwei Mega-Blondinen.»

«He!», protestiere ich gegen ihren Ton beim Wort «Blondinen».

«Das sind zwei Barbies. Eine hat Kommunikation als Hauptfach – was immer das bedeutet –, die andere ist noch unentschlossen.»

«Ist doch nicht schlimm, wenn man noch unentschlossen ist.» Ich schaue Christian an, ein bisschen verlegen, weil ich mich auch noch nicht entschieden habe.

«Ich bin auch noch unentschlossen», sagt er. Angela und ich

starren ihn überrascht an. «Was denn? Darf ich nicht unentschlossen sein?»

«Ich hab gedacht, du nimmst Wirtschaftswissenschaften als Hauptfach», meint Angela.

«Wieso?»

«Weil du einfach göttlich mit Anzug und Krawatte aussiehst», erklärt sie zuckersüß. «Du bist attraktiv. Du solltest deine Vorzüge ausspielen.»

Er schluckt den Köder nicht. «Wirtschaft ist Walters Ding. Nicht meins.»

«Also was ist denn dein Ding?», fragt Angela.

«Wie gesagt, ich hab mich noch nicht entschieden.» Er mustert mich intensiv, die goldenen Sprenkel in seinen grünen Augen fangen das Licht ein, und ich spüre, wie mir die Hitze in die Wangen steigt.

«Wo ist Walter eigentlich?», frage ich, um das Thema zu wechseln.

«Bei Billy.» Christian dreht sich um und zeigt auf den Bereich des Innenhofs, der für die Eltern vorgesehen ist, wo Walter und Billy stehen und natürlich so aussehen, als seien sie ins Gespräch vertieft.

«Ein schönes Paar», sage ich und mustere Billy, als sie lacht und Walter eine Hand auf den Arm legt. «Natürlich war ich völlig überrascht, als Billy mich in diesem Sommer angerufen und mir erzählt hatte, sie und Walter würden heiraten. Das habe ich nun wirklich nicht kommen sehen.»

«Moment mal, Billy und Walter wollen heiraten?», ruft Angela. «Wann denn?»

«Sie haben geheiratet», klärt Christian uns auf. «Im Juli. Auf der Wiese. Es kam ziemlich plötzlich.»

«Ich wusste nicht mal, dass die beiden sich überhaupt mögen»,

sage ich, ehe Angela mit dem Brüten fertig ist und mit dem Witz herausplatzen kann, dass Christian und ich ein echt merkwürdiges Bruder-Schwester-Gespann abgeben, weil doch sein gesetzlicher Vormund meinen gesetzlichen Vormund geheiratet hat.

«O doch, die mögen sich», sagt Christian. «Sie geben sich Mühe, diskret zu sein, mir zuliebe, schätze ich. Aber Walter denkt andauernd an sie. Laut. Er stellt sie sich ständig vor. Und das in verschiedenen Stadien des Nacktseins, wenn ihr versteht, was ich meine.»

«Igitt. Bitte keine Einzelheiten. Ich musste mir nach dem, was ich diese Woche in ihrem Kopf gesehen habe, schon das Hirn mit Seife sauber schrubben. Habt ihr wirklich ein Bärenfell bei euch zu Hause?»

«Ich fürchte, jetzt hast du mir die Freude an unserem Wohnzimmer verdorben», sagt er und stöhnt auf, aber er meint es nicht so. Er freut sich für Billy und Walter. Er glaubt, dass es gut ist für Walter. Ihn von anderen Dingen ablenkt.

Was für Dingen?, frage ich wortlos.

Später, antwortet er. *Ich erzähl dir schon noch alles. Später.*

Entnervt seufzt Angela. «Ach mein Gott, ihr zwei. Ihr tut es schon wieder.»

Nach den Orientierungsansprachen, nachdem man uns erzählt hat, wie stolz wir auf uns sein können, was für hohe Erwartungen alle an unsere Zukunft haben und welch wunderbare Chancen sich uns bieten würden, während wir auf der «Farm» sind, wie sie Stanford nennen, sollen wir alle in unsere Wohnheime zurückgehen und uns mit den anderen bekannt machen.

An dieser Stelle teilt man den Eltern mit, dass sie wieder nach Hause fahren können.

Angelas Mutter Anna, die so ruhig und in sich gekehrt ist wie

immer – während der ganzen fast siebenhundert Kilometer langen Fahrt hat sie in der Bibel gelesen –, bricht plötzlich in Tränen aus. Angela ist wie gelähmt vor Schreck, und mit geröteten Wangen führt sie ihre schluchzende Mutter auf den Parkplatz. Ich finde das nett. Ich wünschte, meine Mom wäre hier und würde meinetwegen weinen.

Billy gibt mir einen ihrer typischen Klapse auf die Schulter und drückt mich. «Mach sie platt, Kind», sagt sie schlicht, und dann ist sie verschwunden. Ich suche mir ein bequemes Sofa im Gemeinschaftsraum und tue, als begutachtete ich das Muster auf dem Teppich, während sich die übrigen Studenten tränenreich verabschieden. Nach einer Weile kommt ein Typ mit kurzem, blond gefärbtem Haar herein und setzt sich mir gegenüber. Er legt einen riesigen Stapel Aktenmappen auf den Couchtisch. Lächelnd hält er mir die Hand hin. «Ich bin Pierce.»

«Clara Gardner.»

Er nickt. «Ich glaube, ich hab deinen Namen auf ein paar Listen gesehen. Du bist im B-Flügel, oder?»

«Im dritten Stock.»

«Ich bin hier im Roble der SGE», sagt er.

Ich starre ihn verständnislos an.

«S-G-E», erklärt er. «Das steht für Studentischer Gesundheits-erzieher. So was wie der Onkel Doktor vom Wohnheim. Zu mir kommst du, wenn du mal ein Pflaster brauchst.»

«Aha.»

Er mustert mein Gesicht auf eine Weise, dass ich schon denke, mir kleben irgendwo Essensreste.

«Was? Hab ich etwa (ahnungsloses Erstsemester) auf der Stirn tätowiert?», frage ich.

Er lächelt, schüttelt den Kopf. «Du siehst nicht verängstigt aus.»